

Mein Käthchen Von Frank Wedekind

*Mein Käthchen fordert zum Lohne
Von mir ein Liebesgedicht.
Ich sage: Mein Käthchen verschone
Mich damit, ich kann das nicht.*

*Ob überhaupt ich dich liebe,
Das weiß ich nicht so genau.
Zwar sagst du ganz richtig, das bliebe
Gleichgültig; doch, Käthchen, schau:*

*Wenn ich die Liebe bedichte,
Bedicht ich sie immer vorher,
Denn wenn vorbei die Geschichte,
Wird mir das Dichten zu schwer.*

(1905)

Vorbemerkung

Das Gedicht „Mein Käthchen“ von Frank Wedekind soll in diesem Unterrichtsvorschlag weniger in literarhistorischer Perspektive fokussiert als vielmehr zum Ausgangs- und Zielpunkt einer persönlichen Auseinandersetzung der Schüler mit dem Thema gemacht werden. Dies erscheint umso mehr berechtigt, als eine eingehende Beschäftigung mit Inhalt und Gestaltung Fragen und Interpretationsmöglichkeiten nach unterschiedlichen Richtungen eröffnet. Genau dies soll auch der Ansatzpunkt des Unterrichtsvorschlags sein, und unter diesem Gesichtspunkt ist auch die Auswahl der inhaltlichen und formalen Merkmale des Textes, die besprochen werden, getroffen.

1. Einstieg (ca. 10 Minuten):

Zum Anfang der Gedichtbehandlung wird zunächst der Titel des Gedichtes präsentiert (z.B. an die Tafel geschrieben) und die Frage gestellt, auf welche Thematik bereits der Titel „Mein Käthchen“ hinweist. Auf dem Boden plausibler Erwägungen werden die Schüler ein Liebesgedicht erwarten. In dieser Phase sollte die Lehrkraft nicht schon durch die Art der Fragestellung oder Intonation andeuten, dass Erwartung und tatsächlicher Textinhalt auseinanderklaffen, da vor der Beschäftigung mit dem Originaltext eine Phase produktionsorientierter Tätigkeit stehen soll. Die Schüler werden nämlich nun dazu aufgefordert, sich selbst in der Abfassung eines Vier- oder Achtzeilers zu dem Titel zu versuchen (knapp 10 Minuten), die anschließend in Beispielen vorgetragen werden.

2. Der Text – eine erste Auseinandersetzung (ca. 10 Minuten)

Wenn danach die Vorlage des Wedekind'schen Gedichttextes erfolgt, dürfte das einige Überraschung bewirken. In Kontrastierung der eigenen mit der originalen Gedichtfassung soll daraufhin zusammengestellt werden, was völlig anders oder irritierend gegenüber dem gewohnten Muster und der gewohnten Erwartung ist? Das soll für das Gedicht im Ganzen und für einzelne Schritte seines inhaltlichen Ablaufs formuliert werden. In groben Zügen dürften wohl folgende Sachverhalte festgestellt werden:

- Bei Wedekinds Text handelt es sich scheinbar gar nicht um ein Liebesgedicht, jedenfalls nicht nach üblicher Einschätzung. Es werden keine „romantischen Gefühle“ in Sprache gefasst, es findet keine emotionale Verehrung der Angebeteten statt, und folglich fehlen auch alle entsprechenden sprachlichen Ausdrucksmittel (Vergleiche, Metaphern, Bilder etc.).
- Besonders irritierende, „abweichende“ Stellen und ihre (Erst-) Interpretation:
 - Zeile 1: „zum Lohne“ – wofür? Das Wort „Lohn“ verweist auf eine Handelsbeziehung – Liebe als Ware? Als Gegenwert wird hier aber zumindest keine monetäre Entlohnung skizziert, sondern eine der „Dichterliebe“ entsprechende Gabe, die Abfassung eines Liebesgedichts.
 - Zeilen 5 f.: unverblümt geäußerte Zweifel an tatsächlicher Liebe des lyrischen Ich gegenüber dem „Käthchen“, das zudem noch direkt angesprochen wird.
 - Zeilen 7 f.: Was bleibt weshalb und in welcher Hinsicht „gleichgültig“? Anscheinend besteht auch umgekehrt eine irritierende Gleichgültigkeit des Käthchens: Ob der Sprecher im Gedicht sie liebt, „das bliebe / Gleichgültig“, dafür, dass der Autor ein Liebesgedicht schreibt. Dem üblichen Verständnis nach handelt es sich aber bei einem Liebesgedicht um eine ureigene persönliche Gefühlsäußerung.
 - Zeilen 9-12: Ein völlig überraschend gesehenes Verhältnis reale Liebe vs. Dichtung scheint vorzuliegen, wenn das lyrische Ich die Liebesdichtung vom Erlebnis der Liebe ablöst, ja geradezu die Liebe als kontraproduktiv für Liebesdichtung erklärt. Das legt den Eindruck auf eine Entpersönlichung und Entindividualisierung der Liebe nahe, da wir doch die emotionale Beziehung zu einem ganz bestimmten

Menschen als Grundlage für ein Liebesgedicht zu sehen gewohnt sind. Eine fast schon schnoddrig anmutende sprachliche Gestalt scheint zudem die Gleichgültigkeit der inneren Haltung zu transportieren: Die Liebe wird „bedichtet“: Dichtung wird als etwas äußerlich Appliziertes, Angeheftetes suggeriert, und die geradezu achtlos erscheinende Wiederholung dieses Verbs („Wenn ich die Liebe bedichte / Bedicht’ ich sie immer vorher“) setzt dem Eindruck des Nachlässigen noch eins drauf. Überdies scheint der Sprecher des Gedichts in der Liebe kein sonderlich singuläres Erlebnis zu sehen, sondern ein sich gewissermaßen serienmäßig wiederholendes Ereignis. Und wenn dann „vorbei die Geschichte“, dann – so könnte man folgern – bringt der Sprecher erst einmal sein Seelenkostüm wieder in Ordnung, bis zur nächsten „Geschichte“.

Im Ganzen gesehen widerspricht das Gedicht also jeder herkömmlichen, „üblichen“ Vorstellung von einem Liebesgedicht als Erlebnislyrik und scheint aller Grundlagen zu entbehren, auf denen Liebeslyrik entsteht, wie auch allen Gehalts, den sie ausdrückt.

3. Ergänzende Formanalyse (ca. 10 Minuten)

In Ergänzung zu bereits vorhin festgestellten sprachlichen Stilmerkmalen lassen sich noch weitere Beobachtung machen, die den Eindruck des „Lieblosen“ verstärken können:

- ein als einfallslos oder schematisch empfindbares Strophen- und Reimschema von reichlicher Schlichtheit (dreistrophiges Gedicht aus Vierzeilern mit Kreuzreim; abwechselnd weibliche und männliche Kadenz)
- eine „nachlässige“ metrische Gestalt könnte man insofern konstatieren, als die am Anfang der Verszeilen sich andeutenden Jamben nicht durchgehalten werden; vielmehr stellen sich uneindeutige Haupt- und Nebenhebungen ein und bewirken einen unregelmäßigen metrischen und rhythmischen Charakter.
- Auch die Syntax ließe sich auf einen ähnlichen Nenner bringen: Wiederholt liegen Zeilensprünge vor, die mit dem schematischen Reimschluss je Vers nicht übereinstimmen. So haben wir eindeutige Enjambements zwischen den Zeilen 3/4 und 7/8, also jeweils in den letzten zwei Zeilen der ersten und zweiten Strophe, jedoch nicht in der abschließenden dritten Strophe.

Es gibt also eine ganze Anzahl von Beobachtungen formaler Art, die auf einer ähnlichen Eben gesehen werden können wie die zuvor in den Blick genommene Inhaltsebene.

4. Kontext: das Gedicht und sein Autor in ihrer Zeit (ca. 5 Minuten)

Nach der ersten Beschäftigung mit dem Text und der Erarbeitung eines ersten Verständnisses soll überprüft werden, inwieweit der Blick auf den Kontext, das heißt auf den Autor und dessen Zeit- und Lebensumstände für eine weitere Interpretation hilfreich sein kann. Im folgenden Textkasten wird ein Vorschlag für knappe Angaben zu Person und literarischer Stilhaltung Frank Wedekinds angeboten.

Frank Wedekind, geb. 24.7.1864 Hannover, gestorben 9.3.1918 München
Aufgewachsen ab 1872 in Lenzburg in der Schweiz, wohin sein Vater, der pensionierte Gynäkologe Dr. med. Friedrich Wilhelm Wedekind aus Opposition gegen das neu gegründete preußisch-deutsche Reich emigriert war. Seit seinem Studium lebt W. vor allem in München. Dort zuerst Studium der Rechtswissenschaft, wendet sich aber vor allem der Literatur- und Kunstszene zu. Erst das Erbe des wohlhabenden Vaters ermöglicht Wedekind ein Leben als freier Autor. Als Lyriker verfertigt W. zu einem erheblichen Teil Auftragswerke, insbesondere Satiren, aber auch Werbetexte. Seine politischen Gedichte hat er insbesondere für die seit 1896 in München erscheinende satirische Wochenschrift ›Simplicissimus‹ verfasst. Auch in Kabarets (so als Mitglied der »Elf Scharfrichter« in München) trat W. regelmäßig auf. Erst mit dem Durchbruch als Dramatiker mit seinem Stück „Frühlings Erwachen“ (1906) konnte Wedekind auf diese Form des Gelderwerbs verzichten und damit auch auf das Verfertigen von Gedichten. Die im ›Simplicissimus‹ veröffentlichten politischen Gedichte wurden meist unter Decknamen verfasst. Daneben war er als Verfasser von erotischen Gedichten bei den Zeitgenossen bekannt. Der Autor Wedekind provozierte die bürgerliche Moral seiner Zeit und spießte die Doppelbödigkeiten und Eitelkeiten des offiziösen, elitär angehauchten Kunstbegriffs auf, dessen Leitbilder vom »Guten, Wahren, Schönen« er zur Fassade erstarrt sah. Als lyrischer Dichter knüpfte er unter anderem an die Ironie Heinrich Heines wie an die Trivialpoesie des Bänkelsangs an.

Vermutlich werden die Schüler aus solchen Informationen (bei mehr Zeit wären auch eigene Recherchen möglich) eine Bestätigung der vorhin erarbeiteten Grundzüge einer Interpretation herauslesen.

5. Liebe in den Zeiten der Gefühlsarmut – oder doch nicht? (ca. 10 Minuten)

Ist also alles klar: eine rationale Sicht auf die Gefühlsverwirrung namens Liebe, aus kühlem Herzen heraus diagnostiziert? Ein lyrisches Ich, das seine Gefühle voll im Griff der Rationalität hat? Es gibt eine einzige Zeile, von der her das Lesen des Gedichtes auch ganz anders aufgerollt werden kann. Die Schüler werden sie bestimmt entdecken, wenn sie nicht schon darauf gestoßen sind¹: Wenn – in der letzten Zeile – dem lyrischen Ich „das Dichten zu schwer (wird)“, dann lässt sich das auch ganz anders als

¹ In diesem Fall lässt sich der Fortgang der Stunde auch von einer früheren Phase an gleich als Konkurrenz der Interpretationen umstrukturieren.

gefühllos lesen. „Denn wenn vorbei die Geschichte“ und das „Dichten zu schwer“ geworden ist, dann war es offenbar doch mehr als Oberflächlichkeit und Unentschiedenheit. Oder es wird erst bewusst, was man gehabt, wenn man es nicht mehr besitzt. Dies ist die Stelle, an der Romantiker wie Eichendorff mit ihren Gedichten beginnen und von der entschwundenen Liebsten singen würden. Das moderne lyrische Ich ist dazu anscheinend nicht mehr im Stande und verweigert bereits zuvor den Dienst als Troubadour. Ob die erlebten Gefühle um so viel anders sind, bleibt offen; zumindest werden die Gefühle des Schmerzes nicht mehr hinausgesungen, es wird keine Mondnacht und kein poetischer Vogel mehr in Dienst genommen.

Hier ließen sich Diskussionen anknüpfen: Zeigt das Wedekind'sche Gedicht die Vielfalt und leichte „Verfügbarkeit“ von „Liebe“ in der modernen Zeit (auch wenn die Wedekind'sche Moderne nun schon ein Jahrhundert zurückliegt); drückt es die Schwierigkeit aus, gerade deswegen echte Gefühlsgewissheit zu entwickeln? Oder ist es tatsächlich so, dass wir uns schwer tun – zumindest heute, dem jungen Goethe in Sesenheim mag es anders ergangen sein – über eine individuell gefühlte Liebesbeziehung überhaupt ein Gedicht zum öffentlichen Vortrag zu verfassen? Wenn der Gedichtbehandlung – wie hier vorgeschlagen – eine Phase eigener lyrischer Produktion vorgeschaltet worden ist, dann lässt sich darüber diskutieren, ob das dem Einzelnen genauso leicht von der Hand gegangen wäre, wenn dem ein individuelles Erleben zu Grunde gelegen hätte.

Von der gegen den ersten Eindruck gebürsteten Interpretation her wäre dann auch zu überlegen, wie die zunächst scheinbar klar „aufgehenden“ Beobachtungen zum Verhältnis Inhalt-Form nunmehr verstanden werden müssten. Offensichtlich haben wir es mit einer alles andere als nachlässig hingeworfenen, sondern vielmehr sehr sorgfältig überlegten Gestaltung zu tun, die am Ende der Haltung eines Heinrich Heine zur Romantik gar nicht so fern steht.

Die »lyrix«-Unterrichtsmaterialien werden vom Deutschen Philologenverband für die kostenfreie Nutzung im Schulunterricht zur Verfügung gestellt.

»lyrix« ist ein gemeinsames Projekt vom Deutschlandfunk, dem Deutschen Philologenverband und dem Verlag Das Wunderhorn.

Mehr Informationen im Internet unter: www.dradio.de/lyrix
Email: info-lyrix@dradio.de